

## «Ein kleiner, nicht ganz unwichtiger, königlicher Rat ... und der Weg der Mitte»

Pfrn. Dr. Caroline Schröder Field  
Basler Münster  
16. März 2025, Sonntag Reminiscere  
Kohélet 7,15-22

*«Beides sah ich in meinen flüchtigen Tagen: Da ist ein Gerechter, der zugrunde geht in seiner Gerechtigkeit, und da ist ein Ungerechter, der lange lebt in seiner Bosheit. Sei nicht übergerecht und gib dich nicht gar zu weise. Warum willst du scheitern? Sei nicht zu oft ungerecht und kein Tor. Warum willst du sterben vor deiner Zeit? Gut ist es, wenn du dich an das eine hältst und vom andern nicht lässt. Wer Gott fürchtet, wird beidem gerecht. Die Weisheit macht den Weisen stärker als zehn Machthaber in der Stadt. Doch kein Mensch auf Erden ist so gerecht, dass er nur Gutes tut und niemals sündigt. Achte auch nicht auf all die Worte, die man redet, damit du nicht hörst, wie dein Knecht dich schmähst. Denn du weisst auch, dass auch du selbst oft andere geschmähst hast.»*

### **1. Ein kleiner, nicht ganz unwichtiger, königlicher Rat**

Kohélet erklärt uns die Welt aus der Perspektive eines Königs. In unserer unmittelbaren politischen Lebenswirklichkeit sind wir mit Königen nicht mehr vertraut. Aber in einem weiteren Sinne gibt es sie ja immer noch: die Menschen in Leitungsfunktionen und ihre Untergebenen. In der Schweiz wird das hierarchische Gefälle nicht so stark akzentuiert wie zum Beispiel in Deutschland. Aber auch in unseren sozialen Systemen gibt es unterschiedliche Grade an Macht. In der Familie, in einem Seniorenheim, in der Schule, in einem Betrieb und auch in der Kirche gibt es «Könige» und «Knechte», und die meisten sind beides zugleich, je nach Betrachtung. Sie haben Vorgesetzte, denen sie sich beugen müssen, und Menschen, die ihnen subordiniert sind. Nehmen wir Kohélet einmal so, als würde er für uns alle schreiben. Als würde er uns seine Lebensweisheit weitergeben, damit wir als «Könige» und «Knechte» in unserem jeweiligen System bestehen können.

Was also sagt uns Kohélet? Er rät uns, nicht zu sehr auf das zu achten, was man redet. Dem Gerede hinter unserem Rücken keine grosse Beachtung zu schenken. Denn sonst könnte uns zu Ohren kommen, was «der Knecht» über uns sagt. Und das ist nicht immer schmeichelhaft. Davon zu viel zu wissen, es gar zu sehr zu beachten, wichtige Entscheidungen davon abhängig zu machen, das wäre nicht sehr weise. Genauso töricht wäre es, den «Knecht» abzustrafen, der hinter meinem Rücken redet, oder jegliches Gerede im Keim ersticken zu wollen. In Systemen mit Machtgefälle haben die, die sich den Entscheidungen anderer ausgeliefert sehen, oft kein anderes Ventil als hinter dem Rücken ihrer Vorgesetzten zu reden. Das mag ärgerlich sein, aber so geht es zu. Und Kohélet fügt noch hinzu: Tu nicht so, als habest du das nie getan. Auch du hast schon Gerede in die Welt gesetzt oder dich mindestens daran beteiligt. Auch du bist nicht immer König und Entscheidungsträger, sondern auch «Knecht» und

«Untergebener». Wenn du aber wahrhaft königlich umgehen willst mit dem Gerede, das dich betrifft, dann schenke ihm nicht allzu viel Beachtung. Nimm es nicht zu ernst. Ja, vielleicht kannst Du es sogar ein bisschen weniger persönlich nehmen. Denn das Gerede hat viel weniger mit deiner Person zu tun als vielmehr mit deiner Funktion im System.

Der königliche Umgang mit dem Gerede besteht darin zu wissen, dass geredet wird, aber nicht jederzeit genau wissen zu wollen, **was** denn da geredet wird. Der königliche Umgang mit dem Gerede besteht darin zu wissen, dass man im Gerede nicht immer eine gute Figur macht, und es zugleich zu verzeihen. Einfach, weil man an diesem Punkt grundsätzlich auch anfällig ist. Weil man gegenüber den eigenen Vorgesetzten manches Mal zu einem ähnlichen Ventil gegriffen hat, um die eigene Ohnmacht zu kompensieren. Gerede ist der Kitt der sozialen Systeme! Auch wenn es manchmal Geschwätz ist, Gerücht oder gar Verleumdung, es kontrollieren oder gar mit Stumpf und Stiel ausreissen zu wollen, wäre töricht. Es ernst nehmen, aber nicht allzu ernst, das ist die Empfehlung für alle, die Führungsverantwortung tragen.

## **2. ... und der Weg der Mitte**

Kohelet ist ein Vertreter der Weisheit, und die Weisheit sucht nicht das Extreme. Die Weisheit sucht nicht die fleckenlose Reinheit der eigenen Weste. Die Weisheit sucht keine keimfreie soziale Umgebung. Kohelet schätzt die Weisheit höher ein als jegliche Machtfülle. Mit Weisheit zu regieren heisst, aus Erfahrung gelernt zu haben. Und die Erfahrung zeigt, dass es keinen Menschen auf Erden gibt, der immer nur gerecht wäre. Vor diesem Hintergrund empfiehlt Kohelet den Mittelweg, den Weg der Mitte zwischen hundertprozentiger Gerechtigkeit und hundertprozentiger Ungerechtigkeit. Das ist der vielleicht überraschendste Satz in unserem Abschnitt.

*«Sei nicht übergerecht und gib dich nicht gar zu weise. Warum willst du scheitern? Sei nicht zu oft ungerecht und kein Tor. Warum willst du sterben vor deiner Zeit?»*

Sei nicht übergerecht. Das können wir ja noch verstehen. Mir kommt dabei Jesu Gleichnis vom Zöllner und Pharisäer in den Sinn. (Lukas 18,9-14) Beide gehen in den Tempel, um zu beten. Der Pharisäer spricht ein Dankgebet. Ihm steht die eigene Gerechtigkeit nur allzu klar vor Augen. Er dankt dafür, nicht so zu sein wie die andern. Der Zöllner dagegen steht weit weg, mit gesenktem Blick. Sein Gebet ist kein Dankgebet, sondern eine kurze, eindringliche Bitte, verbunden mit einem Schuldbekenntnis. «Sei mir Sünder gnädig», ist das Einzige, was er denken und sagen kann. Da vielen das Gleichnis längst bekannt ist, ist uns auch längst der bekennende Sünder lieber als der hundertprozentige Gerechte. Hundertprozentige Gerechtigkeit schlägt gerne um in eine Selbstgerechtigkeit. Und Selbstgerechtigkeit verachtet den Mitmenschen wegen seiner Mangelerscheinungen. Mit solcher Selbstgerechtigkeit wollen wir natürlich nichts zu tun haben. Kohelets Empfehlung «Sei nicht übergerecht», leuchtet uns daher schnell ein. Schliesslich müssen wir wohl alle Frieden finden mit dem Umstand, unvollkommen zu sein. Frieden finden mit der eigenen Unzulänglichkeit. Frieden finden mit einem Gott, der uns nicht aufgrund unserer Werke, sondern aufgrund unseres Glaubens gerecht macht.

Frieden finden mit unserer unvermeidlichen Schuldfähigkeit, im Sinne Luthers, der sagte: «Pecca fortiter, crede fortius!» «Sündige tapfer, glaube noch tapferer!» Sei nicht zu gerecht, wisse und erfahre dich täglich als Menschen, der oft danebenliegt. Gut reformatorisch geschult sind wir auf Kohelets Rat vorbereitet. Einverstanden! Zu gerecht zu sein ist nicht gut.

Aber Kohelets Empfehlung hat ja noch eine Fortsetzung, einen zweiten Teil. Und der ist nun wirklich überraschend. Da sagt er nämlich, sei nicht zu oft ungerecht, sei nicht allzu gottlos. Das heisst doch wohl, ein bisschen ungerecht, ein bisschen gottlos geht schon, oder? Wie viel Ungerechtigkeit, wie viel Gottlosigkeit ist denn erlaubt? Man sollte doch eigentlich meinen, dass uns die Bibel jegliche Ungerechtigkeit ausreden will und der Gottlosigkeit keinerlei Raum gibt. Wenn Kohelet aber nur vor einem «Allzu viel» warnt, dann könnte das doch heissen, dass ein gewisses Mass an Ungerechtigkeit durchaus zulässig, wenn nicht gar ratsam ist. Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit erscheinen beinahe gleichwertig. In Kohelets eigenen Worten: *Gut ist es, wenn du dich an das eine hältst und vom andern nicht lässt.*

Müssten wir hier nicht protestieren? Wird unser moralisches Urteil hier nicht verwirrt? Aber weisheitliche Erkenntnis ist mehr als unser moralisches Urteil. Der Weise ist mit der menschlichen Natur vertraut, hat sie oft genug an sich selbst und an anderen kennengelernt. Das gilt nicht nur von Kohelet, das lässt sich auch von Jesus sagen. Auch er wusste, wie Menschen funktionieren. Er kann an sie appellieren, indem er sie nicht bei ihrer Moral packt, sondern bei ihrem Überlebensinstinkt. Da kann er zum Beispiel in einem Gleichnis einen Verwalter schildern, der seine Haut rettet, indem er die Schuldscheine seiner Untergebenen zu ihren Gunsten fälschen lässt. (Lukas 16,1-9) Ein anstössiges Gleichnis, das ein moralisch verwerfliches Verhalten als etwas Positives herausstellt! Und zum Schluss empfiehlt Jesus: «Macht euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, damit, wenn er zu Ende geht, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten.» «Macht euch Freunde mit dem ungerechten Mammon!»

Wir müssen uns dieses Gleichnis jetzt nicht im Einzelnen ansehen. Für heute reicht der Hinweis, dass so ein Gleichnis überhaupt überliefert wurde. Und dass Jesus darin die Menschen nicht als Moralist anredet, sondern als einer, der sie kennt und trotzdem liebt. Der um unseren Überlebenswillen weiss und um die Raffinesse, mit der wir uns durchwurschteln, wenn es ernst wird. Und Jesus verurteilt uns nicht, sondern sagt uns gar so etwas wie: «Dann setzt doch euren Überlebenswillen auch ein, wenn es um Gottes Reich geht!»

Es ist schon interessant, dass ein Gleichnis mit einer Prise Gottlosigkeit Menschen Gott in die Arme treiben kann. Da berühren sich Weisheit und Torheit. Und vielleicht ist das ja die Narrenfreiheit des Evangeliums.

In der Spur von Kohelet 7: «*Sei nicht übergerecht und gib dich nicht gar zu weise. Warum willst du scheitern? Sei nicht zu oft ungerecht und kein Tor. Warum willst du sterben vor deiner Zeit?*»

Der Weise ist kein Extremist. Er wählt nicht zwischen vollkommener Gerechtigkeit und totaler Gottlosigkeit. Er verweigert sich dieser Wahl. Er weiss, dass das Leben eine Mischung ist und der Mensch weder Engel noch Teufel, sondern etwas viel Rätselhafteres. Er weiss, dass dem Menschen ein Ort in der Mitte zugewiesen ist

und dass ihm nichts anderes übrigbleibt, als das eine zu tun und das andere nicht zu lassen. Mit beidem haben wir umzugehen: mit dem Streben nach Gerechtigkeit und dem Abrutschen in die Gottlosigkeit. Und wir tun es vor dem Hintergrund jenes grossen Ärgernisses, vor dem alle noch so königliche Weisheit kapituliert: *«Da ist ein Gerechter, der zugrunde geht in seiner Gerechtigkeit, und da ist ein Ungerechter, der lange lebt in seiner Bosheit.»*

Wir müssen akzeptieren, dass wir an einem Ort in der Mitte zwischen den Extremen leben. Das ist ein ungemütlicher Ort, an dem sich die Frage nach Gottes Gerechtigkeit ständig stellt und niemals beantworten lässt. All unsere Weisheit ist beschränkt und da, wo sie aufhört, fängt die Gottesfurcht an. Die Gottesfurcht lässt uns bestehen, ohne uns und unsere Welt vom Böse zu befreien. Denn das muss ja gerade ein anderer tun. Und wenn wir darauf warten, dann nur in Geduld. Amen

## **Gebet**

Jesus Christus,  
gesandt zu deinem Volk,  
gesandt zu allen Völkern,  
du rufst uns zur Umkehr.  
Du sagst, Gottes Herrschaft kommt,  
sie sei mitten unter uns.  
Hilf uns leben im Lichte dieser Herrschaft.  
Zeige uns, wo wir Umkehr nötig haben.  
Geh mit uns den Weg zum Leben.  
Lehre uns die ersten Schritte.

Jesus Christus,  
rufe die Kirchen zur Umkehr,  
dass sie sich freimachen von allen nationalistischen Vereinnahmungen.  
Rufe die Kirchen zur Umkehr,  
wo sie ihre Pfründe verteidigen auf Kosten ihrer prophetischen Stimme.  
Rufe die Kirchen zur Umkehr,  
wo sie reden anstatt zu schweigen und wo sie schweigen anstatt zu reden.  
Lehre sie, die rechten Worte zur rechten Zeit.  
Verleihe ihr die Gabe der Unterscheidung.

Jesus Christus,  
so viele Menschen bekennen sich zu dir und sind doch fehlgeleitet in ihrem Urteil.  
So viele Menschen wissen nichts von dir und tun doch unwissentlich deinen Willen, üben Barmherzigkeit, vergeben ihren Feinden, jagen dem Frieden nach.  
Du machst dich nicht abhängig von Lippenbekenntnissen.  
Du wohnst in den Herzen meist unerkannt.  
Dank sei dir dafür.  
Geh der Menschheit in diesen verworrenen Zeiten nicht verloren.  
Schaffe Frieden unter allen Völkern durch deinen Ruf zur Umkehr!

Die Toten seien lebendig bei dir,  
besonders die, die den Kriegen zum Opfer fielen,  
aber auch die, die durch Krankheit frühzeitig starben.  
Sei ihnen Bruder und Freund, rettender Hafen, ewige Heimat. Amen